

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 17 (1833)

9 (26.2.1833)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781588](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781588)

Oldenburgische Blätter.

№ 9. Dienstag, den 26. Februar, 1833.

Schiffahrtslisten vom Jahre 1832.

A. Brake.

B. Hooksieler.

In Brake sind überhaupt eingekommen
334 Seeschiffe, nämlich:

a. Americanische	37.
b. Bremische	97.
c. Dänische	10.
d. Englische	45.
e. Französisches	1.
f. Hamburger	1.
g. Hannoverische	15.
h. Holländische	9.
i. Lübecker	1.
k. Mecklenburger	5.
l. Norwegische	17.
m. Oldenburgische	58.
n. Preussische	10.
o. Russische	10.
p. Schwedische	17.
q. Spanisches	1.

334.

Küsten- und Lichter-Fahrer sind nicht mitgezählt.

Brake, den 12. Januar, 1833.

Im Hafen zu Hooksiel sind 580 Schiffe
resp. angekommen und abgefahren.

Von und nach	
der Ostsee	10.
Norwegen	11.
England	8.
Brabant	24.
Holland	34.
Frankreich	2.
Hamburg und der Elbe	78.
Bremen, Oldenburg und der We-	
ser	163.
Ems und Ostfriesischen Häfen	199.
Wangeroge und benachbarten Hä-	
fen	51.
	<hr/>
	580.

580.



Von den benannten 580 Schiffen sind beladen und ledig resp. angekommen und abgefahren:

a. beladen angekommen:		b. beladen abgefahren:	
mit Getreide	12.	mit Getreide	166.
Rapsaat	2.	Rapsaat	17.
Stückgütern	85.	Stückgütern	1.
Holz	20.	Knochen	2.
Steinkohlen	2.	Butter und Käse	24.
Möbeln	3.	Lumpen	7.
Wein	1.	Blocksteinen	3.
Obst und Gemüse	9.	Passagieren	2.
Torf	63.	Tonnenbändern	1.
Mauersteinen und Dachziegeln	50	Ballast	7.
Blocksteinen	1.		170.
Tonnenbändern	1.	ledig abgefahren	110.
Fischen	3.		280.
Ballast	8.		
	260.		
ledig angekommen	40.	Es liegen gegenwärtig 19 Schiffe im Hafen.	
	300.	Hookfiel, d. 30. Jan. 1833.	

A p h o r i s m e n.

(Fortsetzung.)

II.

Man kann nicht genug daran erinnern, daß alle jene Stoffe, die in der Physik als Imponderabilien bezeichnet werden, in ihrer Bedeutung als Stoffe genommen, durchaus unbegründete Hypothesen sind, bey denen nicht nur die Vorstellung sondern auch die Erfahrung ausgeht. Eine Materie oder ein Stoff kann dies nur seyn kraft ihrer Schwere und Ponderabi-

lität; — ihnen diese nehmen, heißt sie als Stoffe vernichten, denn Schwere und Materie sind identische Begriffe. In der That sind jene s. g. Imponderabilien die Erscheinungen und Verhältnisse der Körper selbst. Anstatt der Körper ist warm, sagt man: es strömt Wärmestoff aus ihm, anstatt er ist magnetisch, electrisch, er sey mit magnetischem, electrischem Stoffe angefüllt u. s. w. Eben so gut könnte man auch von Kältestoff,

Klangstoff u. s. w. sprechen. Allein die Körper sind nicht bloß die todten Träger von allen diesen wirksamen Mächten und Offenbarungen, sondern die letztern sind wesentlich die Aeußerungen und Kundgebungen der inneren Lebendigkeit der Körper selbst.

Das Schlimmste ist gleichwohl noch, daß die Reflexion mit allen diesen Stoffen zugleich ein Versteckenspielen eingeführt hat, wodurch die Annahme derselben empirisch völlig unwiderlegbar (dadurch aber freylich auch die Annahme selbst grade zu einem Phantom) wird, denn, wenn sich hiernach der Zustand eines Körpers ändert und umwandelt und dabei z. B. Wärme verschwindet oder entsteht, so soll man die Antwort für genügend halten, daß die Wärme u. s. w. latent geworden, sich gebunden habe, oder daß der latente Wärmestoff nunmehr wieder frey geworden, oder wie diese Redensarten weiter heißen mögen. Diese Stoffe können also unter Umständen ganz un wahrnehmbar werden, schwer sind sie obnehin nicht, und sollen doch Stoffe und also auch materiell vorhanden seyn — nur freylich latent! Welche ungereimte Erdichtungen werden uns hier zu glauben nicht allein, sondern als wahrhaftige Begebnisse sogar hinzunehmen zugemuthet.

III.

Es ist eine der untergeordnetsten Weisen, zu sagen, daß ein Körper, besonders ein organischer Körper, aus diesen oder jenen Stücken zusammengesetzt

sey oder bestehe. Diese Anschauungs- und Betrachtungsweise ist so weit entfernt, das Bestehen eines Körpers zu erfassen, daß sie vielmehr in höheren Sphären nur das Nichtbestehen desselben ergreift und festhält. Nur in der mechanischen Körperwelt und wenn solche mechanisch untersucht wird, kann man von dergleichen Bestandstücken reden, wie z. B. der Granit bestehe aus Glimmer, Sines und Feldspath, allein schon bey der chemischen Analyse solcher Gestaltungen und der Zerlegung derselben in chemische Einfachheiten, ist die Meynung, dadurch deren Wesen zu erfassen, ganz verfehlt, da die chemischen Stoffe in ihrer Vereinigung andere Eigenschaften besitzen als in ihrer Trennung. Dies letztere muß natürlich zugegeben werden und dennoch läßt man sich einfallen, durch die Trennung d. h. durch die Vernichtung jener Eigenschaften der Einheit, diese letztere begreifen zu wollen. Am auffallendsten tritt diese Verkehrtheit bey organischen Gebilden hervor. Grade diese sind nur so weit und so lange organisch lebendig, als sie nicht in ihre constituirenden chemischen Stoffe zerlegt oder zerlegt sind — grade dieses Zerlegen und Zerlegen ist der Weg ihres Todes. Anstatt zu sagen, dieser oder jener organische Körper besteht aus Stickstoff, Wasserstoff u. s. w., muß man vielmehr sagen, daß er nicht daraus besteht, denn wenn derselbe daraus besteht, ist sein Tod erfolgt, mithin grade die geistige Einheit (encheiresis) zerrissen. Diese ist mithin umgekehrt die Negation aller jener chemischen Bestandtheile, keinesweges ihre Position. Daher wird auch nicht die Chemie

im Stande seyn können, jene Einheit zu erfassen und begreiflich zu machen, wenn gleich wohl, wie sie täglich thut, zu zerstören und zu vernichten.

Man kann nicht stark genug gegen die Meynung, auf solche Weise das Leben erfassen zu können, angehen, indem sie grade auf dem umgekehrten Principe des Lebens fußt und sich breit macht;

denn jener Meynung liegt die verworrene Vorstellung über die Unveränderlichkeit der Stoffe zum Grunde, wogegen in Wahrheit das Leben in einem ewigen Verwandeln und Umwandeln begriffen ist, und grade darin besteht, seine vermeintlichen Bestandtheile als solche fortwährend sowohl ideell als reell aufzuheben und in dieser Negation seines Todes sich zu erhalten.

Einige Betrachtungen über das Oldenburgische Armenwesen und die Pflicht der Wohlthätigkeit überhaupt.

(Geschrieben im Anfange Decembers 1832.)

(Schluß.)

Zum Schlusse sey es mir vergönnt, in Beziehung auf die christliche Ansicht von der Pflicht der Wohlthätigkeit gegen den Nächsten eine treffende Stelle aus der 14ten Predigt 3ten Thls der unvergleichlichen Predigten für denkende Verehrer Jesu, von Dräseke, betitelt: „Christliche Ansicht von der Ernährung der Menschheit“, hierher zu setzen, welche kein denkender Mensch und guter Christ, ohne von der Wahrheit derselben ergriffen zu werden, lesen wird; sie lautet, wie folgt:

„An den Menschen ist der Mensch gewiesen; und wie von dem Alten der Jüngere lernen, und dem Schwachen der Starke beistehen soll, so soll, wer da hat, an dem, der nicht hat, abgeben, und von den „Brosamen“, deren der Reiche auf seinem Tische nicht be-

darf, der Arme sich sättigen. Eine Anweisung, gleichsam von dem Herrn der Welt ausgestellt, und mit heiligen, mit unverkennbaren Zügen geschrieben, empfang jeder leidende Bruder auf Alle, die helfen können, nah und fern. Wer ein Rechtschaffener ist, erkennt sie an, versteht, was er liefert, und gehet hin und thut, was er vermag. Es wäre auch unbegreiflich, wie diese seltsam abstechende Ungleichheit im äußerlichen Zustande der Menschen vom Allerhöchsten genehmigt werden könnte, wenn nicht eben sie ein vorzügliches Mittel werden sollte, unser Geschlecht zu einem Ganzen zu verknüpfen, die Hand des Einen in die Hand des Andern zu legen, die Herzen in gegenseitiger Liebe zu einigen, und für den großen Zweck einer allgemeinen Verebelung und Beseligung die Gesamtkraft Aller, in schöner und ewiger Wechs-

selwirkung, zu benutzen. Wo dies gefühlt und in diesem Gefühle gehandelt wird, da schwinden Selbstsucht, Eigennutz, Geiz und Ungerechtigkeit, Mißgunst und Unterdrückung; da sammelt Keiner für sich bloß; was er hat, hat er für den nothleidenden Bruder zugleich; da gleicht die Menschheit einem Körper, an welchem kein Glied nur seinerwillen, sondern alle für alle arbeiten, jedes den Schmerz des andern mitfühlt, sich aber auch mitfreuet, wenn das andere herrlich gehalten wird. Brüder und Schwestern! da wird Eine Familie aus uns, eine große, weit zwar verbreitete, aber durch Liebe doch eng verbundene Gottesfamilie, wo Einer für alle, und alle für Einen stehen, wo nur im allgemeinen Glück jeder Einzelne das seinige findet, wo Keiner Ueberfluß haben mag, so lange es noch Darbende neben ihm giebt, und wo man mit reicher, sich selbst verläugnender Milde den letzten Bröckchen so lange theilt, als er noch theilungsfähig bleibt. — Und Ihr wolltet verzagen, meine ärmeren Brüder, wenn es noch Wohlhabende giebt, denen ein menschlich Herz in der Brust schlägt, die Eure Noth als die ihrige betrachten, die es fühlen, daß sie nur Werkzeuge

zu Eurer Rettung in der Hand des Allmächtigen sind, die keinen höhern Genuß kennen, als Wohlthun und Mittheilen, und für das edelste und wonnevollste Geschäft ihres Lebens es halten, darüber nachzudenken, wie Euch geholfen werden könne?? — Lasset uns Christen seyn, Menschen, und es ist uns allen, und es ist uns ewig geholfen. — „Hat unsere Hand von Gott empfangen“, besitzen wir mehr als zur täglichen Nothdurft, ward vielleicht Ueberfluß sogar uns zu Theil, lasset uns Christen seyn durch Bruderliebe! „Es erzeige sich in einem Jeglichen die Gabe zum gemeinen Nutzen!“ Es entfahre uns keine Klage über die Zeit, so lange wir sie noch verbessern, und über herrschenden Mangel, so lange wir noch abgeben und doch übrig behalten können! . . . Es giebt keine schlechte Zeit unter den Menschen, wenn die Begüterten Menschenfreunde sind. Darum so lasset uns Christen seyn und achten auf den Ruf des Evangeliums: „So Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, der schließe sein Herz nicht vor ihm zu!“

Ueber die Irrenanstalt zu Blankenburg.

In Blankenburg, dem ehemaligen Nonnen-Kloster, besteht bekanntlich ein Irrenhaus; unstreitig eine für unser Land wichtige und wohlthätige Anstalt. Nur muß man sich wundern, daß sie nicht noch wohlthätiger wirkt, als dies der Fall

zu seyn scheint. Dem Vernehmen nach kostet die Versorgung eines Kranken daselbst jährlich ungefähr 80 Rthl. Dies scheint ein unmäßiger Preis für eine Wohlthätigkeitsanstalt, wo die Einrichtungen, Wohnungen u. s. w. für den Zweck ders



selben durch milde Stiftungen gegründet sind, und bedeutende Ländereyen und Capitalien (in der kurzgefaßten Oldenb. Chronik von 1823. S. 59. ist von 35000 Rthl. die Rede, womit Graf Anton Günther es dotirte und späterhin wurde noch das mit 32000 Rthl. dotirte Armenhaus zu Hofswürden damit vereinigt) derselben gehören. Fast scheint es, als wenn bey der großen Anzahl der Unglücklichen, welche dort vereinigt sind, eine solche Anstalt ohne Fonds allein durch das bedeutende Kostgeld, welches für jeden darin Aufgenommenen entrichtet werden muß, würde bestehen können, zumal da nur für das leibliche Bedürfnis und wenig oder gar nicht für die Heilung der Geistes- und Gemüthskranken daselbst gesorgt seyn soll, was doch fast das Wichtigste bey solchen Anstalten ist. Der Hr. D. Engelken zu Rockwinkel nimmt arme Personen (und größtentheils werden es auch wol nur arme, oder der geringern Classe angehörende seyn, welche sich zu Blankenburg befinden) für 7½ Rthl. monatlich auf, wofür er sie zugleich ärztlich behandelt, da man also die Hoffnung hat, den Kranken nach einigen Monaten, oder Jahren, hergestellt zu sehen, wie dies häufig der Fall ist, statt daß dies erfreuliche Resultat durch bloßes Einsperren unter Verrückten schwerlich erwartet werden darf; vielmehr noch eine Verschlimmerung der Krankheit befürchtet wer-

den muß. Wenn also Kranke in einer Privatanstalt jährlich für 90 Rthl. verpflegt und ihrem Zustande gemäß von einem Arzte behandelt werden können; auch nicht einmal Vergütung für Arzneymittel verlangt wird: so scheint es, als wenn in einer öffentlichen Anstalt, wie Blankenburg, die mit bedeutenden Substanzmitteln ausgerüstet ist, und bey großer Frequenz der zu Verpflegenden, daselbe mit einer weit geringeren Summe würde geleistet werden können.

Gewiß würde dem Publicum daran gelegen seyn und es mit Dank aufgenommen werden, wenn, etwa in diesen Blättern, aus authentischer Quelle eine Nachricht über die Anstalt zu Blankenburg, namentlich über die Ursache, wodurch die Verpflegung der Unglücklichen dort so kostspielig wird, mitgetheilt würde, woraus denn vielleicht sich ergäbe, daß unabänderliche Umstände und nicht fehlerhafte Einrichtung die Ursache davon seyen.

Zugleich würde es interessant seyn, zu erfahren, was es mit der Jubelfeyer, welche im vorigen Jahre in Blankenburg Statt gefunden haben soll, auf sich gehabt habe, und auf welche Weise diese Feyer vollzogen worden ist?

Jan. 6. 1833.

Ueber Kompost-Dünger.

In den Teverschen Binnenmarschen ist der Bewohner mit seinem Garten-Grunde gewöhnlich auf den aus vermischem Kleyboden bestehenden Warf angewiesen, welcher zum Theil schwer, lehmicht und von Natur unfruchtbar ist. Diesen zu befruchten und nachhaltig zu mildern, wirkt keine Düngerart besser als Kompost-Dünger, besonders wenn dessen Haupt-Bestandtheil Sand ist. Eine Vorrichtung zur Erzeugung jener Düngerart findet man in dieser Gegend fast bey jedem landwirthschaftlichen Hause, ohne daß dieselbe bis jetzt, so viel ich mich erinnere, benutzt wurde. Sie besteht in Folgendem: An der, am weitesten nach Norden belegenen Hausthür befindet sich ein kleines Straßenpflaster (Bönelstrate genannt) worauf das Milchgeschirr u. s. w. gereinigt wird; dieses Straßenpflaster ist mit einer steinernen Rinne umgeben, in welche der Gossenstein, und auch eine kleine Oeffnung in der Mauer, woraus das Wasser beym Ausspülen der Küche und der Käsekammer seinen Ausfluß findet. Nächst dieser Straße wird ein kleines Bassin, etwa 4 bis 6 Fuß im Durchmesser, gegraben, bis zur Tiefe der Abzugsgruppe, worin sich eine Menge Sand, mit etwas Kley vermischt, sammelt, und dies wird mit allerley Ausgüssen, welche darüber fließen, als Lauge, Seifenwasser, Salzwasser von ausgefrischem Pöckelfleisch, vom gekochten Fleisch und Gemüse und dgl. bis zum höchsten Grad befruchtet. Füllt sich nun dieses Bassin, so macht man immer eine Rinne über dieselbe wieder offen, indem man das aus derselben genommene an beyden Seiten aufhäuft bis zum Frühjahr, wo derselbe gewiß auf jedem Boden, aber besonders auf dem vorbeschriebenen, seine Wirkung äußert. Besonders vortheilhaft wird man denselben finden auf allen feineren Garten- und Blumen-sämereyen, wenn dieselben damit, wenn er vorher etwas getrocknet ist, überstreuet werden. Er verhindert sowohl das Vertrocknen der Sämereyen als die Verkrustung des Bodens, und ich erinnere mich nicht, bey dessen Anwendung von Erdflöhen gelitten zu haben, auch sind bey dessen Anwendung die Pflänzlinge weit leichter als sonst zu ziehen, welches besonders in der Marsch oft bedeutende Schwierigkeiten hat. Die Brennnesseln wuchern sehr stark an dieser Grube, daher man sich für deren Samen zu hüten hat.

Suddens, 1833. Febr. 5.

J. G. v. Thünen.

A n e r k e n n u n g .

Der Schullehrer Lienemann zu Ste. Abendshule errichtet, die sowohl Kindernum, Kirchspiels Ganderkesee, hat eine als Erwachsene besuchen, um den unent-



geltlich erhaltenen Unterricht zu benutzen. Von vielen Kindern und Erwachsenen, (Matrosen, Handwerkern, jungen Land- leuten) wird der Unterricht sehr regelmä- ßig besucht. — Es verdient diese edle Uneigennützigkeit um so mehr eine öffent- liche Anerkennung, da seine Stellung in pecuniärer Hinsicht keinesweges zu den glänzenden gehört. Eben so verdient es nicht unbemerkt zu bleiben, wie Herr Lie- nemann durch seine humane Behandlung

der Kinder sich einer Liebe derselben er- freut, wie sie wohl nur wenig Lehrern zu Theil wird. Wie weit die Verehrung der Kleinen gegen den Ehrenmann geht, mag man daraus abnehmen, daß viele Kinder es für eine Strafe ansehen, wenn sie einmal die Schule versäumen müssen. Möchte das Beyspiel des Herrn Lie- nemann Nachahmung finden!

Alle-Bier aus Runkelrüben.

Die Runkelrüben werden gut gereinigt, der obere Theil derselben wird wegge- nommen, die äußere Rinde abgeschabt oder abgeschält, das Uebrige zerkleinert und zerkocht, bis es einen weichen Brei bildet. Aus diesem preßt man die Flüssig- keit gut aus, siedet diese mit 6 Unzen Hopfen auf 9 Gallons (etwa 32 Stooß) Wasser, und setzt sie dann auf die ge-

wöhnliche Weise mit Hesen in Gährung. Funfzehn Pfund geben 1 Gallon (3½ Stooß) und nimmt man ein Drittel Malz zu zwey Dritteln Rüben, und auf ein Viertelfaß etwa 2 Pfund Syrup, so er- hält man, nach Herrn Lestor, *) ein Ca- pital-All. Er meynt, so könne jeder Hauswirth sich im eignen Ofen ein köst- liches Getränk bereiten.

- (Verbesserung.) Im vorigen Stücke, S. 62. Z. 21. lese man:
 — der hohe Erntewagen, schwer ic.
 und S. 63. Z. 4. v. u. Z. 2. v. u. u. S. 64. Z. 1. lese man:
 — — zum zweytenmale ic.
 — bey mattem Hoffnungsstrahle ic.
 — — im Schachtsthale.

*) Ein Engländer, Namens Lestor, in Liefland, hat diese Erfindung gemacht.